

Gerichtszeitung

Berlin, 3. Dec. Der Prozess Ledert v. Uigow... Da es heute noch nicht zur Feingewernehmung kommt, werden die Zeugen bis morgen entlassen.

Table with 4 columns: Item, Price, Item, Price. Includes items like Butter, Zucker, Mehl, etc.

Wetter-Nachrichten auf Grund der Berichte der deutschen Seewarte in Hamburg.

Freitag, 4. Dec.: Wenig veränderte Temperatur, meist bedeckt, schwache Niederschläge.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Bermittelte Nachrichten.

Diebendebelungen für 1896 unter ablichem Vorbehalt (mitgetheilt in Bremen): Anzahl-Debitante...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Berlin, 2. Dec. Städtischer Schlachtviehmarkt: Vom Verkauf fanden 550 Rinder, 7712 Schweine, 1454 Fäbter, 1125 Hammel...

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Stauben, 2. Dec. Waren per Juli... er. St. 18.92 St. -

Städtische Polizeianordnungen vom 3. Dezember.

Der Magistrat unserer Ordinal-Präparanden ist nun mit beauftragter Commission angeheft.

Wägen-Verpackung. Bei der gestern Vormittag im 'Krug zum grünen Stern' zu Köpenick stattgefundenen Wägenverpackung...

Eine sensationelle Nachricht. Wie wir bisher noch nicht kontinentalen, finden wir in Leipziger Blättern...

Schwurgericht zu Halle a. S. Halle, 2. December. (Bei Mittheilung des Urtheils.) Die heutige Sitzung hatte sich mit folgenden beiden Sachen zu beschäftigen...

Die Gerichtsbehörde bilden die Herren Landgerichtsrath Goltzschmidt, Landgerichtsrath, Landgerichtsrath...

Wasserhände (+ bedeutet über, - unterhalb). Galt und Heuer.

Wasserhände (+ bedeutet über, - unterhalb). Galt und Heuer.

Wasserhände (+ bedeutet über, - unterhalb). Galt und Heuer.

Wasserhände (+ bedeutet über, - unterhalb). Galt und Heuer.

Wasserhände (+ bedeutet über, - unterhalb). Galt und Heuer.

Wasserhände (+ bedeutet über, - unterhalb). Galt und Heuer.

Wasserhände (+ bedeutet über, - unterhalb). Galt und Heuer.

Wasserhände (+ bedeutet über, - unterhalb). Galt und Heuer.

Wartverkehrs.

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Tüfelfeld, 1. Dec. Kohlen und Roaßs. Gas und Kaminholz, Gasofen für Leuchtgasverbrauch...

Waren- und Productenberichte.

Waren- und Productenberichte. Getreide.



Schuldig.

(Nachdruck verboten.)

27) Roman aus dem Englischen von Frank Barrett.

Kapitän Bromley zeigte Ninny telegraphisch die Ankunft am Mittwoch an und sie reisten in die Heimath.

In der That herrschte daselbst ein starker Nebel. Das Dampfboot, welches die jungen Eheleute nach Dover brachte, war von undurchdringlichem Nebel umhüllt, nichtsdestoweniger herrschte ein lebhaftes Treiben, das ebenso von den Passagieren wie von den Matrosen ausging.

„Bist Du nun zufrieden, Doris?“ fragte Valentin.

„Ja, vollkommen, die Kälte und der Nebel erinnern mich, wie bequem und behaglich es in unserm Zimmer beim Kamin sein wird.“

„Morgen, Doris, morgen sind wir zu Hause.“

Als das Schiff im Hafen von Dover einlief, bemerkte Dorothea unter dem Publikum eine Gestalt, die sie lebhaft an Ninny erinnerte, und da ihr das Mädchen schon früher wegen ihrer Lebenswürdigkeit aufgefallen war, so hoffte sie, daß dieselbe gekommen war, um zu berichten, daß das Haus in Chislehurst zu ihrem Empfange bereit sei.

Als das junge Ehepaar ausstieg, war die Gestalt verschwunden, dann tauchte sie wieder auf, stand eine Sekunde neben Valentin und war dann nicht mehr zu sehen.

Kapitän Bromley und seine Frau stiegen im Hotel ab, und eine Weile später legte Valentin seiner Gattin ein Buch in die Hand und sagte:

„Ich muß jetzt fort und bleibe eine Stunde aus, bist Du mir böse?“

„Nein, ich will nicht, daß unsere Bande Dich drücken und laße Dir vollständige Freiheit. Ich war ein eifersüchtiges Mädchen, aber jetzt bin ich klüger geworden.“

Er küßte sie lächelnd.

„Wenn Du Dich auch den ganzen Abend beim Billard oder sonstwo unterhältst, so will ich mich mit dem Buche zufriedengeben,“ sagte sie.

Sie begann in der That, als er fort war, zu lesen, aber bald sank das Buch in die Knie und ihre Gedanken wanderten in die Vergangenheit und in die Zukunft. Während sie Pläne machte und Lustschlösser baute, wurde sie von einem sanften Schlafe umfangen.

Plötzlich fuhr sie auf und sah Valentin neben sich sitzen. Sein Blick ruhte liebevoll auf ihr, aber der Ausdruck seines Gesichtes war ernst, beinahe ängstlich.

„Schliefst Du lang?“ fragte er bedauernd, sie geweckt zu haben.

„Nein, nur wenige Minuten.“

Sie erzählte ihm, welche Gedanken sie in den Schlaf gewiegt hatten.

„Du dachtest an Vergangenheit und Zukunft,“ sagte er, „und das war auch bei mir der Fall. Erzähle mir, Doris, was Du dachtest.“

„Zuerst dachte ich an unsere erste Begegnung, und wie ich mir dann meiner Liebe zu Dir bewußt wurde und dann an meine Eifersucht und wie unendlich unselig sie mich machte. Bei dieser Erinnerung weilt ich sehr lange. Ich schäme mich, wenn ich denke, wie eifersüchtig ich auf Mrs. Norman war und wie schnell ich bereit war, Deine Treue in Zweifel zu ziehen. Ich war damals nicht bei Sinnen, gewiß nicht, es ist ja so thöricht, so lächerlich.“

„Eifersucht ist ein Wahn,“ erwiderte Valentin, „und unter keinem Einfluß kann man nicht vernünftig denken. Und warst

Du auch eifersüchtig, wenn Dein Herz Dir sagte, daß ich unschuldig bin?“

„Ja,“ sagte sie, „ich kann Dir die Wahrheit nicht verhehlen, aber jetzt ist Alles vorbei und wird nie wieder vorkommen.“

„Diesmal bist Du auf Edith, ein andermal auf Andere eifersüchtig.“

„Nein, nein, ich weiß ja, daß Du mir keine Ursache dazu giebst, auch keine ich Dich jetzt viel besser als vor der Hochzeit,“ jagte sie, im Gefühle ihrer erriarten Liebe zu ihm.

Er überlegte.

„Bist Du dessen sicher?“

„Ganz sicher.“

„Was würdest Du thun, Doris, wenn Du unbestreitbare Beweise meiner Treulosigkeit hättest?“

„Meinst Du, wenn ich untrügliche Beweise in Händen hätte, daß Du mich betrügst, daß Du eine Andere liebst?“

„Ja.“

Es war nur ein Gedanke, aber ihre Einbildungskraft wurde derart davon angegriffen, daß es ihr wie ein Blitz durch den Körper ging. Sie zitterte, ihre Finger bohrten sich in die Lehne des Stuhles, den sie schüttelte, und ein brennendes Gefühl der Rache durchbebt sie. Die Sprache versagte ihr, sie war außer sich und wandte sich mit flammendem Blicke zu ihrem Gatten.

Beim Anblick seiner ängstlichen Mienen verschwand der Paroxysmus sofort und ihre Selbstbeherrschung stellte sich wieder ein. Sie sah den Mann vor sich, den sie über Alles liebte, die Reue erfaßte sie, ihr Herz schlug ihm in leidenschaftlicher Liebe entgegen und sie faltete die Hände in stummer Bitte.

Er küßte sie mittheilsvoll.

„Wir brauchen länger, um unsere Natur zu ändern, als Du glaubst, mein Kind,“ sagte er.

„Aber Du siehst wohl,“ erwiderte sie mit erzwungenem Lachen, „daß schon Dein Anblick mich zur Vernunft bringt.“

„Ja, ja, ich sehe Alles!“ rief er.

„D, Du sollst es auch sehen,“ sagte sie, „laß nur erst die Gelegenheit kommen, dann wirst Du finden, wie stark mein Glaube zu Dir ist.“

Er sah eine Weile gedankenvoll vor sich hin, dann richtete er sich mit einem tiefem Seufzer auf und sagte in zärtlichem, aber festem Tone:

„Die Gelegenheit ist da, Doris.“

Sie sah ihn verwundert an. Er fuhr mit der Hand über die Stirne, als fehlte ihm der Muth, ihr die Mittheilung zu machen.

„Jetzt ist die Gelegenheit da?“ fragte sie erstaunt.

„Um Deinen festen Willen, Deine Liebe und Deinen Glauben zu beweisen.“

Er hielt inne.

„Was zögerst Du,“ fragte sie heiter, „ich würde mich sehr freuen, Dir meine Liebe und meinen Glauben beweisen zu dürfen. Du sollst sehen, daß ich nicht mehr das launische und thörichte Mädchen bin, das ich gewesen. Sage mir, was vorgeht.“

„Vor Allem nenne mir den Ort, wo Du am liebsten wohnen möchtest,“ sagte er mit Anstrengung.

„In Chislehurst!“ rief sie.

„Nein, ein Zufall macht es uns unmöglich, nach dorthin zu ziehen.“

„Welch eine Enttäuschung!“ wollte sie sagen, aber sie hielt sich zurück. „Ich soll ja einen Beweis meiner Liebe geben,“ dachte sie, „und das ist leicht zu ertragen. Was ist das für ein Zufall?“ fragte sie laut.

„Frage nicht, denn ich kann ihn nicht nennen.“

Valentin, er, der offene, freimüthige Charakter, der keinen Rückhalt kannte, hatte ein Geheimniß vor ihr!
„Das scheint Dir noch räthselhaft und verblüfft Dich?“ fragte er.

„Gewiß.“
„Auch mir ist es angenehm,“ sagte er, „und ich weiß nicht, welchen Weg einzuschlagen, und habe diesen gewählt, weil er mir der bessere dünkt. Sei überzeugt, daß ich nur im Interesse unseres Glückes und unserer Ruhe handle.“
„Davon bin ich überzeugt.“

„Damit ist es umso besser für uns Beide. Ich bin kein Blaubeer, aber es giebt ein geheimes Gemach, das Du nicht betreten darfst, und das ist Chislehurst. Wenn Du Deine Neugierde unterdrücken kannst, so geht Alles gut. Du kannst wohnen, wo Du willst, und ich glaube, daß London am geeignetsten wäre.“

„Nun gut, wir bleiben in London,“ entschied Dorothea.
„Morgen sollst Du dort eine angenehme Wohnung haben.“
„Wir“ verbesserte sie in aufsteigendem Angstaefühl.

„Ja,“ erwiderte er zögernd, „wir, aber ich werde oft auswärts weilen.“

„Das sollst Du auch, ich will nicht, daß Du Dich an meine Schürze hängst. Wenn Du einen ganzen Tag auswärts zubringst.“

„Vielleicht auch mehrere Tage,“ unterbrach er sie.
Ihr Herz krampfte sich zusammen, ein Schauer überstieß sie.

„Kannst Du mir nicht sagen, warum das geschieht?“ fragte sie.

„Nein.“
Sie schwieg betreten. Sein Auge ruhete beobachtend auf ihrem Antlitz. Sie erinnerte sich, daß es keine Probe war, und castete sich auf.

„Ist das Alles, was Du von meiner Willenskraft verlangst?“

„Vorläufig ja.“
„Nun, so will ich diese Probe bestehen,“ rief sie, sich rasch erhebend.

„Hast Du die Kraft dazu, Doris?“
„Ja, ich habe sowohl die Kraft als auch den Muth, Dir meine Liebe zu zeigen, zweifle nicht an mir.“

Er umarmte sie und verließ dann das Zimmer.
Dorothea schritt nachdenklich auf und nieder, ihre Lage war so sonderbar, daß sie sich erst hineinfinden mußte. Sie wußte, daß Valentin sie zu sehr liebte, um sie einer bloßen Probe willen so viel leiden zu lassen, es mußte ein tieferer Grund vorhanden sein.

Sie trat unwillkürlich ans Fenster und blickte hinaus, der Nebel hatte sich in seinen Regnen aufgelöst, die Straße lag in tiefem Dunkel, nur in dem flackernden Lichte einer Laterne konnte man die fallenden Tropfen sehen.

Sie wollte sich wieder abwenden, als sie Valentin erblickte, der unter der Laterne stehen geblieben war und sich umsah. Im nächsten Augenblicke näherte sich eine schlante, junge Dame, die sich nach kurzem Gruße zu ihm gesellte und an seiner Seite ihren Weg fortsetzte.

Dorothea war sicher, in ihr Ninny zu erkennen. Stand der „Zufall“, der das junge Ehepaar verhinderte, die Villa in Chislehurst zu beziehen, mit ihr in Zusammenhang?

Zwanzigstes Kapitel.

Der Vorfall berührte Dorothea peinlich, doch sprach sie sich Muth zu und suchte die Verstimmung, welche zwischen ihr und ihrem Gatten platzgegriffen, zu heben.

Da die Villa in Chislehurst nicht bezogen werden konnte wurde von dem jungen Ehepaare eine andere gewählt. Sie hieß Warburton-Villa und lag etwa zwei Stunden von London. Dorothea entschied sich für dieselbe, weil sie nur für ein halbes Jahr zu haben war und die junge Frau ihrer Probezeit keine längere Dauer beimaß.

Die Villa war sehr hübsch eingerichtet und das jugendliche Gemüth Dorotheas erfreute sich an dem Anblick aller netten Säckelchen, womit der Empfangsalon ausgestattet war.

Es war an einem der hellen, klaren Novembertage. Dorothea äußerte die Lust, Spazierfahrten zu unternehmen.

Am nächsten Morgen, der sich sehr hübsch und heiter anbot, hörte sie nach dem Lunch einen Wagen in den Hof rollen.

„Komm, Doris, es giebt etwas zu sehen,“ rief Valentin, seine Frau ans Fenster ziehend.

Da stand ein allerliebster Pommwagen mit einem prächtigen Gespann, und auf dem Rücksitz saß ein kleiner Groom mit über der Brust gekreuzten Armen.

Dorothea stieß einen Ausruf des Entzückens aus. Valentin lachte.

„Wenn die Equipage Dir so viel Vergnügen macht, so behalte sie,“ rief er.

„Sie gehört mir!“ lachte Dorothea in die Hände klatschend. Dann fügte sie ruhiger hinzu: „Ja, ich verstehe. Du hast sie sammt dem Hause gemiethet.“

„Nein, sie ist Dein Eigenthum, sie sowohl wie der Groom. Behalte Alles bis zum Frühjahr, wo der Groom zu groß und stark für den Rücksitz sein dürfte. Versuche, ob die Pommys auch leichtfüßig genug sind. Fahre mich durch den Park, und wenn es Dir recht ist, zum Pferdehändler Aldrige. Ich werde ihn zahlen und Du nimmst dem Empfangsgehör als Beleg dafür entgegen, daß die Pommys Dir gehören.“

Dorothea hörte in ihrer Freude gar nicht auf das Gepolter ihres Gatten, sie küßte ihn herzlich und eilte in ihr Zimmer, um sich für die Ausfahrt umzukleiden.

„Sie ist ein Kind,“ murmelte Valentin, ihr nachblickend. „Wenn sie älter sein wird, ist es noch immer Zeit genug, ihr das traurige Geheimniß einer Frau anzuvertrauen.“

Nach einer kurzen Weile stand Dorothea glühend vor Freude bei den Pommys und liebte sie voll Bewunderung.

„Ich hoffe, Madam,“ sagte der Groom, „daß Sie mich, falls die Pferdchen Ihnen passen, in Ihren Dienst nehmen. Zwei Jahre bin ich um sie und es thäte mir Leid, mich von ihnen trennen zu müssen.“

Dorothea versprach es, und eine Weile später flog das Pommypaar pfeilschnell dahin. In den Londoner Straßen schien es der jungen Frau, als seien Aller Augen auf den Wagen und seine Insassen gerichtet.

„Nicht jede hübsche Frau hat einen so hübschen Mann wie Valentin, und dazu eine so prächtige Equipage,“ sagte sie sich.

Sie wußte nicht, daß ihre Schönheit es war, die aus dem herrlichen Rahmen, der sie umgab, am meisten hervorstach.

Als sie nach mehrstündiger Fahrt heimtamen, fand Valentin zwei Briefe vor. Er las sie, während Dorothea dem herbeigeeilten Hausmädchen die Einkäufe reichte, dann sagte er, und eine düstere Wolke flog über seine Stirne:

„Bist Du zu müde, um mich nach dem Bahnhose zu fahren?“

„Nein,“ antwortete sie, aber der Ton war nicht so freudig, wie er bei einem andern Anlaß zu einer Fahrt gewesen wäre.

Wieder schossen die Pommys wie die Pfeile dahin, aber diesmal lenkte sie die junge Frau zerstreut und mechanisch, ohne ein Vergnügen dabei zu empfinden.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

Moderne Schmiedekunst.

Von Fred Good-Charlottenburg.

Aus den ältesten uns erhaltenen Schriftwerken geht hervor, daß schon in vorgeschichtlicher Zeit eine gewisse Bearbeitung des Eisens und eine Verwerthung dieses Metalls zu Waffen und Werkzeugen bekannt war, aber noch in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, da das Eisen schon zu allerlei nützlichen Gegenständen Verwendung fand, wußte man nichts von der außerordentlichen Bildungsfähigkeit diesen „unedlen“ Materials. Vielleicht gaben die Kreuzfahrer, die im Orient das Damasciren und Tauschiren der Waffen kennen lernten, die erste Anregung in der Heimath, das Eisen einer sorgfältigen Behandlung zu unterwerfen. Die künstlerische ornamentale Gestaltung ist aber zweifellos auf den Einfluß der gothischen Baukunst zurückzuführen.

Zunächst wurden konstruktive Theile in ihren Formen der neuen Stilrichtung angepaßt, so die Thürbeschläge, Treppengeländer, Fenstervergitterungen u. dgl., dann schuf man auch lediglich dekorativen Zwecken dienende Schmiedearbeiten, wie Thür- und Giebelbesätze. Hieranfer, Wasserpreisier endlich wurden auch die Gegenstände der Innendekoration, Kronleuchter, Wandarme,

Heiligen schreine, Truhen u. s. w. in Eisen hergestellt. Die Schmiede suchten in edlem Wettstreit einander an Kunstfertigkeit zu überbieten. Schon die Arbeiten aus dem dreizehnten Jahrhundert zeigen eine ganz erstaunliche Formvollendung und erregen noch heute unsere höchste Bewunderung. Die späteren Schmiedewerke der Renaissance und der Barockzeit geben Kunde von der schnellen Vervollkommnung dieser Technik. In der Rokokozeit, die die denkbar größten Anforderungen an die Fähigkeit der Handwerker stellte und jedes Material zur Bildung regelloser Formen und Schnörkel zwang, wie es die Laune der gepuderten Herren jener Epoche verlangte, zeigte das Eisen eine Bildungsfähigkeit, die man diesem spröden Material niemals zuvor zugetraut hatte. Um so merkwürdiger erscheint es, daß diese fast bis zur Vollkommenheit gereifte Technik während des ersten Napoleonischen Kaiserreichs wieder in Verfall gerathen konnte. Eine Zeit lang glaubte man, der Eisenguß könne auch zur Bildung von Kunstgegenständen eine große Verbreitung finden und sei sogar geeignet, die Schmiedekunst ganz zu verdrängen. Aber um die Mitte unseres Jahrhunderts kam von Frankreich wieder die Anregung zur Neubelebung dieser Technik. Paris ist besonders reich an ihren Erzeugnissen. Unter Anderem werden die reich decorirten Umfriedigungsgitter und Treppengeländer der großen Oper als musterartige Vorbilder gerühmt.

Bald zeigte es sich, daß mit Hilfe der vervollkommenen Werkzeuge und der neuen Maschinen die alten Muster ohne Schwierigkeit nachgeahmt werden konnten, ja, daß die neueren Arbeiten jene noch an Sauberheit übertrafen. Die mit Maschinen bearbeiteten Stücke zeigen allerdings eine nicht immer erwünschte Regelmäßigkeit und Korrektheit; sie stellen sich billiger als die aus freier Hand geschmiedeten Gegenstände, verdienen aber auch weniger als Kunstwerke bewundert zu werden. Neuerdings macht sich deshalb das Bestreben bemerkbar, modernen Schmiedearbeiten das Aussehen mittelalterlicher, freihändig mit Hammer und Ambos geschmiedeter Stücke zu verleihen.

In Deutschland war es zuerst der Berliner Kunstschlosser Eduard Nils, der sich mit allem Eifer der wiederbelebten Kunst widmete, aber auch Gelegenheit fand, bei Ausführung der zahlreichen, ihm von hervorragenden Architekten übertragenen Arbeiten seine Kunstfertigkeit nach jeder Richtung hin zu erweisen. Die Werkzeuge und Maschinen wurden beständig verbessert, den neuen Bedürfnissen angepaßt, und schließlich hat der nimmer rastende Fleiß der Erfinder neue Maschinen geschaffen, die an Leistungsfähigkeit die alten bei Weitem übertrafen und die schmiedeeisernen Kunstgegenstände so sehr verbilligten, daß heute jedes nur mit einigem Komfort ausgestattete Gebäude einige Erzeugnisse einer mehr oder minder leistungsfähigen Kunstschmiedewerkstatt aufweisen kann. Bisweilen konnten Aufgaben von hoher monumentaler Bedeutung vor, z. B. die Herstellung der großen Thorewege am königlichen Schloß in Berlin, die so ungewöhnliche Dimensionen aufweisen, daß schon die Konstruktion des Eisengerüsts und die Gangbarmachung der Thore ein langes und eingehendes Studium erforderten, ehe man noch an die dekorative Gestaltung denken konnte. Sehr dankbare Aufgaben waren auch die Kandelaber und Geländer der zahlreichen neuen Straßenbrücken in Berlin und anderen Großstädten. Den Architekten und kunstgewerblichen Zeichnern ist für Entwürfe zu diesen Arbeiten ein weites Spielraum gestattet, da die moderne Technik alle Schwierigkeiten leicht überwindet; selbst vor figurlichen Darstellungen schreckt jetzt der Kunstschmied nicht mehr zurück. Die lebende Natur wird häufig nicht mehr sterilisirt, sondern getreu nachgebildet.

Es ist unter Anderem möglich, eine Rose in den natürlichsten Formen, und zwar aus einem einzigen Stück, zu schmieden; die strengsten Naturalisten könnten an einem solchen Kunstwerk, das man freilich selten Gelegenheit zu sehen findet, ihre Freude haben. Leider berücksichtigen viele Zeichner noch zu wenig die Vollkommenheit der Technik und bewegen sich immer noch in den alten Gleisen.

Es ist nun höchst interessant, zu beobachten, wie solch' ein modernes Schmiedewerk entsteht. Eine Hauptvorarbeit leisten allerdings die Walzwerke. Sie liefern dem Kunstschmied schon die Eisenstäbe in der gebräuchlichen „Fagon,“ während früher der Kunstschmied auch die Grobschmiedearbeit zu leisten hatte und viel Zeit und Mühe aufwenden mußte, ehe er noch mit der Bildung des Kunstwerks beginnen konnte.

Das Eisen kommt in den mannigfachsten Formen in den Handel, doch finden zu Kunstschmiedearbeiten hauptsächlich nur das Stabeisen, das Fagoneseisen, das Schmiederohr und das

Eisenblech Verwendung. Stabeisen unterscheidet man nach seinem Querschnitt als Rundeisen, Quadratischeisen, Flacheisen u. s. w. Fagoneseisen nennt man Eisenkörper, deren Formen bestimmter Verwendungszwecken oder der Inanspruchnahme durch eine gewisse Belastung genügen. Sie erhalten ihren Querschnitt entsprechende Bezeichnungen, wie T-Eisen, U-Eisen u. s. w. Die Schmiederohre kommen gewalzt, Eisenblech gewalzt oder geschmiedet zur Verwendung.

Die zur Bearbeitung dieser Eisenstäbe z. dienenden Maschinen unterwerfen das Eisen keiner anderen Behandlung als die Werkzeuge, so weit sie diese überhaupt verdrängt haben. Die Beschaffenheit der gebräuchlichsten Werkzeuge, Winkel, Amboße, Schraubstöcke, Hörner, Zangen, der Zirkel, Meißel, Feilen, Bohrer, Scheeren u. s. w. ist allgemein bekannt. Unter den Maschinen sind jedenfalls die Hammer-, Bohr- und Nietmaschinen verschiedenster Konstruktion die verbreitetsten. Das Eisen wird in der Rothgluth geschmiedet und durch Hammerschläge von dem „Zunder“ befreit. Das Zusammenschweißen zweier Stücke kann jedoch nur in der Weißgluth geschehen. Größere Stücke werden in besonderen Flammenöfen erhitzt. Sobald ein Schmied seine Arbeit nicht allein bewältigen kann, leisten ihm die „Zuschläger“ Hilfe. Durch einen Schlag mit seinem Handhammer giebt stets der Schmied die Stelle an, die jene mit den schweren Zuschlaghämmern zu treffen haben. Die glühenden Stäbe können nach Erfordern unter Veränderung des Querschnitts gestreckt oder unter gleichzeitiger Verdickung „gestaucht“ d. h. verkürzt werden. Das Biegen oder schraubenförmige Drehen der Stäbe um ihre Achse geschieht in kaltem Zustande oder während der Rothgluth, und zwar wird das eine Ende gefreht, während das andere fest eingespannt ist. Durch Herumschlagen der Stäbe um die Kanten bezw. Hörner des Amboßes werden Biegungen und Winkel hergestellt. Doch bedient man sich zur Herstellung von Bögen, Spiralen u. s. w. auch besonderer Eisenkerne, um die die Eisenstäbe und Bleche herumgebogen werden.

In der Schmiedekunst spielen die Eisenverbindungen nicht nur in konstruktiver, sondern auch in dekorativer Hinsicht eine hervorragende Rolle. Die innigste Vereinigung zweier Stücke wird durch das Zusammenschweißen bewirkt. Zur Verhinderung der Oxydation an den Verbindungsstellen werden diese mit einem Schweißmittel, z. B. Thon sand, Glaspulver oder Borax bestreut. Die durch Vernietung oder Verschraubung bewirkten Verbindungen dürfen als allgemein bekannt vorausgesetzt werden. Sehr beliebt ist jetzt wieder die „Durchlochung“ oder „Durchschiebung“ eine Verbindung, die durch Hindurchführen eines Stabes durch einen zweiten bewirkt wird. Die häufigste, aber unsolideste Konstruktion ist der „Bund“. Mehrere Theile werden durch Herumlegen und Festschlagen eines Stückes Bands- oder Zier-eisen um dieselben mit einander verbunden. Dieses Zusammenbinden und Vernieten der Stäbe ist charakteristisch für die moderne Schmiedekunst: es verräth zu deutlich den maschinenmäßigen Betrieb. Im Mittelalter legte der Schmied mehr Werth auf die natürliche Entwicklung der Dinge. Aeste und Ranken, Blätter und Blüten mußten gleichsam aus dem Eisen herauswachsen. Das Schweißen, also das eigentliche Zusammenbinden der Stäbe, war damals die gebräuchlichste Art der Verbindung. Aber auch das Aufspalten der Stäbe und Ausschmieden der abgezweigten Theile war sehr beliebt. Dieses Verfahren gewinnt auch jetzt wieder sehr an Boden, und es werden durch seine Anwendung sehr reizvolle Wirkungen erzielt. Gewisse Formen kehren aber in der modernen Schmiedekunst bis zum Ueberdruß immer wieder. Die Stäbe werden stellenweise verdicke, profilirt oder schraubenförmig gedreht, die Stabendigung wird als Lanzenspitze, Dreiblatt, Knauf, Knopf oder dergleichen ausgebildet, die Ueberschneidungen werden mit Kelchen oder Rosetten geschmückt, die Bleche werden zu Kartouchen, Wappen und Thierköpfen getrieben und in das Gitterwerk eingefügt und trotz der mannigfachsten Zusammenstellung dieser Theile wirken die Arbeiten häufig eintönig und nüchtern. Die Ausführung ist im Allgemeinen ganz vortreflich, aber man sieht doch nur selten ein völlig originelles Schmiedewerk eines selbstständigen Künstlers. Leider hat gerade die feinere Eisenarbeit, das Tauschiren, Aetzen und Eiselniren, bei uns bisher nur wenig, und zwar nur bei kleineren Kunstgegenständen Anwendung gefunden. Wenn diese im Orient gepflegt, auch in Rußland und Spanien beliebte Technik in Deutschland eine größere Verbreitung fände, würde man schnell der Schmiedekunst neue Reize abgewinnen. Das große Interesse des Publikums für diese Kunst ist hauptsächlich durch die letzten Weltausstellungen wach-

feine
tigen
über
entin
o be
chend.
st sie
room
und
auch
wenn
e ihn
dafür
Ge
n ihr
kend.
s, ihr
reude
falls
Zwei
ihnen
das
schien
n und
Nann
sagte
dem
entin
deige
eine
zu
so
te
dies-
ein
en.)
ravor,
g des
und
a der
sichen
der
rials.
mas-
An-
dlung
g ist
rück-
n der
enge-
giglich
und
auch
arme,



gerufen worden, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß man sich dieses Interesse nur bewahren wird, wenn man stets etwas Neues und nicht nur Arbeiten nach der alten Schablone zu zeigen im Stande ist. Dahin werden also die größeren Verhältnisse für die Zukunft ihr Bestreben richten müssen.

Allerlei.

Die Schlafsucht Napoleons I. Eine höchst interessante, bisher unbekanntere Thatsache über eine Eigenthümlichkeit Napoleons I. theilt der bekannte englische Heerführer General Wolfeley mit, der eben ein Werk über die Feldzüge Napoleons veröffentlicht. Napoleon hätte, so erzählt Wolfeley, an einer krankhaften Schlafsucht gelitten, welche ihn gerade dann befiel, wenn eine Anspannung aller seiner Kräfte am notwendigsten war. Die Schlafsucht, die zweifellos mit der Epilepsie, an welcher Napoleon befallen ist, im Zusammenhang stand, äußerte sich gewöhnlich durch eine starke jeitliche Depression und das Unvermögen, irgend einen Gedanken zu fassen oder eine Handlung auszuführen. Dann versank er in einen tiefen, starckrampfähnlichen Schlaf, der mehrere Stunden andauerte, wobei sein Gesicht den Ausdruck heftigen Schmerzes trug. Ein solcher Zustand stellte sich bei Napoleon ein knapp vor der Schlacht bei Borodino, wodurch er völlig vergaß, seinem Feldmarschall Ney die nöthige Hilfe zu senden, und die Schlacht verloren gegeben werden mußte. Auch in der Schlacht bei Dresden versuchte er vergebens, sich von dem Schlaf, der ihn überfiel, aufzurichten. In der weiteren Schilderung der Feldzüge Napoleons kommt Wolfeley zudem jedenfalls gewagten und sehr überraschenden Schluß, daß der unglückliche Ausgang des Feldzuges von 1812 zum allergrößten Theil in dem Umstande liegt, daß Napoleon gerade in den entscheidenden Momenten von seiner krankhaften, hochgradigen Erschöpfung des Gehirns befallen wurde.

Ein Räuber als Gentleman. Freiherr Colmar v. d. Goltz erzählt in seinem Buche „Anatolische Ausflüge“ folgende hübsche Geschichte: Dem edelsten Standesgefühl anatolischer Räuber hat auch der neueste Jünger Letteris Ehre gemacht. Heros Georgi, der Entführer der Madame Branzeau und des Fräuleins Paragamian. Beide Damen waren nach ihrer Befreiung des Lobes voll über die Mitterlichkeit und Zuverlässigkeit der Räuber. Am hellen Mittage, auf breiter, frei gelegener Chauſsee hatte er sie gefangen genommen, aber durch Frau Paragamian, die Mutter, welche zu schwach auf den Füßen war, um den Marasch ins Gebirge mitmachen zu können, die beruhigendsten Versicherungen über das Schicksal der Entführten an deren Angehörige gesendet — kann man ehrlicher und umsichtiger handeln? Daß er dem braven Kausler, der Widerstand leistete, wie es heißt, mit einem Schläge den Kopf vom Kumpfe trennte, war gewiß eine Nothwendigkeit, die er selbst bedauerte. In jenen Gegenden steht das Menschenleben nicht so hoch im Preise wie bei uns, wie es die Vorgänge in Konstantinopel und Anatolien leider nur zu deutlich bewiesen haben. Als das Lösegeld — 10 000 Pfund, die der Sultan zahlte — beschafft war, verabchiedeten die Herren Briganten sich nicht nur aufs Höflichste bei den Befreiten, sondern bateten sie auch noch, eine Jede von ihnen, ein Geschenk von je fünf Pfund anzunehmen — „es sei ein Aberglaube, der sich daran knüpfe, die Gabe solle Glück für künftige Unternehmungen bringen.“ Auf diese Art gelangten die Damen in den unerhofften Besitz von 70 Pfund, welche sie einer milden Stiftung übergaben. Dem französischen Votschafter, welcher die Auslösung erwirkt hatte, da Madame Branzeau seine Schutzbefohlene war, sandte Heros Georgi einen Siegelring mit seinem Namenszuge zum Andenken und einen langen, im heroischen Tone geschriebenen Brief. Darin werden den Votschaftern der fremden Mächte die bittersten Vorwürfe gemacht, daß sie Spielbälle der Pforte geworden und nicht mehr im Stande seien, die verfolgte Christenheit des Orients zu schützen. „Ich bin Brigant; das ist richtig“ — bekennet Heros Georgi zum Schluß — „aber ich presse nur dem Sultan Geld ab; die wahren Räuber sind die Finanziers von Galata, die selbst dem Armen das Gemde vom Leibe ziehen.“ Auch bei Herrn Branzeau hat sich Heros Georgi angelegentlich entschuldigt, daß er ihn so lange der Gesellschaft seiner Gattin beraubt, — „eigentlich“ so ließ er ihm sagen, „hätte er Herrn Aubogneau, den Direktor der Ottomanischen Bank, erwartet, für den er 25 000 Pfund gefordert und erhalten haben würde; doch sei der nicht gekommen, und so nun einmal alle Unkosten für das Unternehmen schon entstanden waren, sei er zu seinem lebhaftesten Bedauern genöthigt gewesen, Madame Branzeau und ihre Begleiterin anzuhalten.“ — Hadji Scauros Geschlecht ist also noch nicht ausgestorben, und der Nachwuchs berechtigt zu den schönsten Hoffnungen.

Was würde geschehen, wenn der Mond plötzlich still stehen würde? Auf diese in einer Gesellschaft aufgeworfene Frage gab ein Aristonem folgende Antwort: Nehmen wir an, der Mond stielte seinen Lauf um die Erde ein und bliebe über einem bestimmten Punkte derselben stehen: Dann würde Nachts jene Gegend der Erde immer erhellt sein, wenn nicht, was sogar wahrscheinlich ist, eine fast ewige Mondfinsternis sich einstellte. — Die ganze Schiffahrt würde eine Revolution der tiefsten Art erfahren, denn Ebbe und Fluth würden aufhören, und viele auf die Fluth angewiesenen, an Flußmündungen liegenden Häfen müßten eingehen. Auf der dem Monde zugewandten Erdhälfte

würden sich ungeheure Wassermassen ansammeln, während sich die Meere der anderen Hälfte entsprechend vermindern würden: die Erdingel würde also dem Beobachter auf einem anderen Weltkörper als riesiges Eis erscheinen.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von **Gustav Freitag's** gesammelten Werken, die im Verlage von S. Hirzel in Leipzig erscheinen, liegt der dritte Band der zweiten Auflage vor. Er enthält zwei dramatische Gaben: „Die Journalisten“ und „Die Fabier“. Die Ausgabe ist, wie wir wiederholt betont, trotz ihres billigen Preises, in ihrer ganzen Ausstattung durchaus würdig des Dichters, dessen Werke sie enthält. Gustav Freitag's Leistungen ist ein Ehrenplatz in der deutschen Literaturgeschichte und insbesondere werden die in diesem dritten Bande enthaltenen „Journalisten“ noch auf viele Jahre hinaus ein Zugstück ersten Ranges auf der deutschen Lustspielbühne bleiben.

— Von **Hoffmann's Botanischem Bilder-Atlas** (Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart) sind uns soeben die Lieferungen 15 bis 18 zugekommen; damit hat das schöne Werk, das wir schon öfters warm empfohlen haben, seinen Abschluß gefunden. Unstre Wald- bäume, Zwiebelgewächse, Gräser, Farnekräuter, Flechten und Pilze (von lesteren alle wichtigeren erhabren) treten uns in vorzüglichen farbigen Bildern mit begleitendem Texte entgegen. Wer sich für unsere heimische Pflanzenwelt interessiert, findet in diesem Buche genügende Anregung und belehrende Unterhaltung; daselbe wird namentlich auch der heranwachsenden Jugend willkommen sein und empfiehlt sich als prächtiges Weihnachtsgeschenk, das Alt und Jung in der Familie Freude und Genuß bereiten wird. Der billige Preis (18 Mk.) ist — in Anbetracht der künstlerischen Ausstattung mit 80 meißel- baren Farbentafeln — ein überraschender und konnte von der Verlags- handlung gewiß nur in der Voraussicht auf eine sehr große Ver- breitung so niedrig gestellt werden.

— Als Festgeschenk für die musikalische Jugend eignet sich vor- trefflich der soeben fertig gewordene erste Jahrgang der „**Musikalischen Jugendpost**“ (Verlag von Carl Grüniger in Stuttgart). Dieser Band enthält viel Anregendes, Belehrendes und Unterhaltendes in Gestalt von Erzählungen aus dem Leben berühmter Tonkünstler, Charakterbilder, anziehende Aufsätze, Märchen, Anekdoten, im häuslichen Kreise aufführbare Singspiele zc. Die beigegebenen Musikstücke umfassen 96 Seiten und bestehen aus leicht spielbaren, dabei melodischen Klavier- und Violinstücken, sowie aus Liedern. Da in diesem Werke der dem Fassungsvermögen des Kindes angemessene Ton mit Gehör getroffen ist, so wird damit das Ziel erreicht, bei der Jugend Lust und Liebe zur Tonkunst zu wecken, zu fördern und auf diese Art leichter über die Mühsale hinwegzukommen, ohne welche es beim Musikunter- richte nicht abgeht. Der Preis von 6 Mk. 50 Pfg. für den geschmack- voll illustrierten und auch äußerlich sehr hübsch ausgestatteten Ban- muß im Verhältniß zu der Fülle des Gebotenen ein billiger genannt werden. — Eltern und Erziehern sei auch ein Abonnement auf diese vortreffliche Jugend- Zeitschrift für ihre Pflichten warm empfohlen. Der vierteljährliche Abonnements-Preis beträgt nur 1 Mk. 50 Pfg. Probenummern versendet die Verlagsbuchhandlung kostenfrei.

— **Emanuel Geibels** Nachlaß. Allen Freunden wahrer Poesie wird die Nachricht gewiß eine sehr willkommene sein, daß der Schatz der Geibel'schen Dichtungen durch eine bei Cotta erscheinende Publikation an seinem Nachlaße aufs erfreulichste vermehrt wird. Als Geibel seine Dichtungen zur Gesamt-Ausgabe vereinigte, sah er von der Einfügung ungedruckter Gedichte ab, gab aber der Hoffnung Aus- druck, daß noch ein stattlicher Band dereinst aus seinem Nachlaße herausgegeben werden möge. Die Hoffnung hat sich nun aufs schönste verwirklicht, und das deutsche Volk wird, gerade rechtzeitig vor Weih- nachten, mit einem neuen Bande herrlicher Geibel'scher Poesien be- schenkt, welcher sich den bereits vorhandenen gleichberechtigt anschließen darf. So wird dieser Nachlaß-Band, welcher den genialen Dichter in allen Schaffensperioden zeigen soll, das Bild Geibels' veranschaulichen helfen und dem Verständniß seines Empfindungs- und Gedankenlebens förderlich sein.

— Die landwirthschaftliche Verlagsbuchhand- lung Paul Parey in Berlin SW., Hedemannstr. 10, hat ge- legentlich des 50. Jahrgangs von Mensel und von Lengert's land- wirthschaftlichem Kalender einen besonders schön illustrierten Katalog im großem Format herausgegeben. Es ist interessant, daraus zu er- sehen, einen wie großen Umfang die Literatur der Landwirthschaft an- genommen hat und wie eifrig unsere Landwirthe, wenn man nach den zahlreichen Auflagen der Handbücher urtheilen darf, sich über das Fortschreiten der landwirthschaftlichen Technik unterrichten. Die Ver- lagshandlung hat sich erboten, den Katalog umsonst und portofrei jedermann zu schicken, der ihn verlangt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Zeingigerstr. 87.